

## Leseprobe

# Kater Brummel - Ein Katzenkrimi

von Heike Lange

## Prolog

Durch eine Lücke im Zaun betrat er diesen geheimnisvoll anmutenden, in blaues Mondlicht getauchten Garten. Er sollte nicht hier sein, doch ihm war dieser verlockende Duft in die Nase geweht, der ihn unweigerlich anzog. Er reckte seinen Hals, schnupperte im milden Nachtwind, doch er konnte sich nicht erinnern, jemals etwas Vergleichbares gerochen zu haben. Fremd, seltsam und ungemein verführerisch. Die Verheißung eines Abenteuers lag in der Luft. Der Geruch schien von der Terrasse zu ihm herüber zu wehen. Von Neugier gepackt, schlich er darauf zu. Ein langer Gartenweg führte an Johannisbeerbüschen vorbei. Gemüse wuchs in Reih und Glied, als hätte jemand Spielzeugsoldaten in Stellung gebracht. Der silberne Vollmond ließ die schwarzen Schatten eines alten Birnbaumes, dessen Äste sich im Nachtwind wiegten, über die Beete huschen. Die überdachte Terrasse lag dunkel vor ihm. Dunkel wie das Geheimnis, das sich dort verbarg. Nur ein paar Schritte trennten ihn vom Ursprung dieses unwiderstehlichen Duftes. Er hielt kurz inne, lauschte, seine Augen spähten in tintige Schwärze. Als er in den Schatten des Birnbaums trat, weiteten sich seine Pupillen. Er registrierte die Silhouetten von Gartenmöbeln und einer Hollywoodschaukel. Nichts Besonderes. Doch woher kam dieser Duft? Er folgte seiner neugierigen Nase und betrat die Terrasse.

Der Schlag traf ihn völlig unvorbereitet und so heftig, dass er nach hinten flog und er sich im Gemüsebeet zwischen Kohlrabi und Möhrenkraut wiederfand. Obwohl seinen Augen die Dunkelheit nichts ausmachte, hatte er ihn nicht kommen sehen. Es schien ihm, als hätte sich ein Schatten aus der Finsternis gelöst. Der Schattenmann fiel ihn an wie eine rasende Bestie, kaum dass er die Terrasse betreten hatte. Jetzt lag er zwischen dem Gemüse und kam nicht dazu, sich zu wehren oder überhaupt zu begreifen, was mit ihm geschah. Der Schatten trat auf ihn ein, wo immer er ihn erwischte. Und die Tritte trafen ihn mit brachialer Gewalt. Seine Krallen gruben sich in die Erde. Den Halt, den er dort fand, hätte er nutzen können, um loszusprinten. Doch seine Beine versagten ihm den Dienst, als ein weiterer schwerer Tritt sein Rückgrat traf. Er wollte schreien, aber er brachte nur ein hustendes Röcheln zustande. Erst jetzt schmeckte er das Blut, das zwischen seinen Zähnen hervorquoll. Schmerz durchwallte ihn, dass ihm heiß und kalt wurde. Er spürte, er würde gleich das Bewusstsein verlieren. Bis zu diesem Moment hatte er seinem Gegner auch nicht den kleinsten Kratzer zugefügt. Langsam schwanden ihm die Sinne. Das Letzte, was er sah, war ein seltsamer Gegenstand, der im fahlen Mondlicht kurz aufblitzte. Er musste wohl aus Eisen sein. Der Schatten hielt ihn in der erhobenen Hand. Ohnmächtig sah er zu, wie er auf seinen Kopf niedersauste. Unerbittlich senkte sich die grenzenlose Nacht über ihn, aus

der es kein Erwachen gab. Seine Augen starrten leblos zu den knorrigen Ästen des alten Birnbaums hinauf. Der Nachtwind wehte Tannenduft vom nahen Wald herüber. Die Grillen, die während des Kampfes geschwiegen hatten, begannen nun wieder, ihr ewig gleiches zirpendes Lied zu singen.

\*

Der Schattenmann stand im fahlen Mondlicht und begutachtete sein Werk. Bevor er den Fugenkratzer zu den anderen Gartengeräten zurücklegte, wischte er gewissenhaft das Blut ab. Er schlich um die Hausecke, nahm alte Zeitungen aus dem Altpapierkübel und ging damit zu seinem Auto, das in der Einfahrt parkte. Er öffnete leise den Kofferraum und verteilte darin sorgfältig die Zeitungen. Immer wieder sah er zum Haus und behielt argwöhnisch die Fenster im Auge.

Doch die kleine Stadt am Rand des Harzes lag im Tiefschlaf. Schon vor Stunden hatte die Nacht Tal für Tal erobert, war über sanfte Hügel und schroffe Bergmassive geglitten und hatte ihre schwarze Decke über die Häuser gebreitet. Alles war ruhig. Umso lauter erschienen die Geräusche der Nacht, so leise sie auch sein mochten. Sie machten die Stille lebendig: das Rauschen des Windes in den Zweigen; das Zirpen der Grillen; Wassertropfen, die in steter Folge in eine Regentonnen platschten; die einsamen Rufe einer Eule im nahen Wald. Irgendwo bellte ein Hund.

Die dunkle Gestalt blickte sich um. Keine Menschenseele war zu sehen. Behutsam bewegte sich der Schatten wieder in den Garten, hob dieses blutige Etwas hoch und trug es zum Auto. Er schloss den Kofferraum genauso vorsichtig, wie er ihn geöffnet hatte. Dann ging er abermals in den Garten. Er kratzte Erde aus einem angrenzenden Blumenbeet und verdeckte damit den Blutfleck. Die Erde würde das Blut aufsaugen und den verbleibenden Fleck dunkel färben. Um die Blutspritzer an dem umstehenden Grünzeug würde er sich morgen kümmern und beizeiten die Sprinkleranlage anstellen, die dann den Rest erledigen sollte. Zufrieden mit sich ging der Schatten ins Haus. Leise. Er wollte ja niemanden wecken.

\*

Der Wind streifte über die Felder und wie im Takt wiegten sich die Ähren auf den Halmen. Die Feldflur wurde hier und da durch kleine Wäldchen unterbrochen, die wie grüne Inseln in einem goldenen Meer aussahen. Von Weitem leuchteten die grellgelben Rapsfelder in der Sonne und ein honigsüßer Duft lag drückend über dem Land. Die schmale Straße, die sich durch die Landschaft schlängelte, wurde in unregelmäßigen Abständen von Obstbäumen gesäumt. Der alte Ascona rumpelte über den löchrigen Asphalt. Es schien, als sei es das einzige Auto, das zu dieser Stunde unterwegs war. Eigentlich war es auch viel zu heiß zum Fahren. Das rote Warnlicht der Benzinanzeige blinkte auf. Der Mann am Steuer registrierte es gleichgültig und hing weiter seinen Grübeleien nach. Die vergangene Nacht geisterte durch seine Gedanken. Sein Blick schweifte über die Landschaft, aber er hatte kein Auge für ihre Schönheit. Nach einigen Kilometern erreichte er eine kleine Anhöhe. Von dort oben konnte er sich zu beiden Seiten der Straße versichern, dass er wirklich allein war. Er trat auf die Bremse, hielt den Wagen an und stieg aus. Ein Luftzug streifte ihn und er bemerkte, dass sein Hemd schweißnass auf seiner Haut klebte. Er ging um das Auto herum, öffnete den Kofferraum und sah hinein. Blutgeruch schlug ihm entgegen. Angewidert wandte er sich kurz ab. Dann hob er den toten Kater aus dem mit alten Zeitungen ausgelegten Kofferraum. Er spürte die Wärme des Tieres, das den ganzen Vormittag in der prallen Sonne auf seinen Abtransport gewartet hatte. Sein struppig aussehendes, blutverkrustetes Fell fühlte sich unerwartet weich an. Er trug den Kater ein paar Meter zum Feldrand, wo er ihn ins Gras warf wie einen alten Müllsack. Wenn jemand den Kater am Straßenrand fand, sah es wie ein Unfall aus. Es sieht *immer* wie ein Unfall aus, dachte er zufrieden, als er wieder in den Wagen stieg.

## 1. Kapitel

An einem sommerwarmen Nachmittag lag ich faul auf der Wiese im Park. Ab und zu zupfte ein Windhauch an meinen Schnurrhaaren. Mein schwarzes Fell fing die Sonnenstrahlen ein. Es war wohlig warm. Der Flieder blühte und sein Duft erfüllte die Luft. Zufrieden mit der Welt schnurrte ich vor mich hin. Ich träumte von der vergangenen Nacht und von den goldenen Augen meines Kavaliere. Alfred, ein stattlicher junger Kater, noch so herrlich unbeholfen in seinen Liebesbekundungen, hatte mir die ganze Nacht den Hof gemacht. Es war das erste Mal, dass er auf Brautschau war. Normalerweise stehe ich ja mehr auf erfahrene Kater, weil sie wissen, wie sie die Dame ihres Herzens verwöhnen müssen, um ans Ziel zu kommen. Aber dieser Alfred ist wirklich ein Süßer! Zuerst brachte er mir eine Spitzmaus. Igitt! Spitzmäuse sind das Letzte! Das hab ich ihm natürlich auch gesagt. Also, ich bin ja nicht zickig, aber eine Spitzmaus! Mal ehrlich, das muss es echt nicht sein! Nachdem er sich tausendmal entschuldigt hatte, brachte er mir eine Feldmaus. Lebend! Als ob man in einer rauschenden Liebesnacht nichts anderes zu tun hätte, als Spielchen zu spielen. Hab sie laufen lassen. Ein kurzes Funkeln in seinen Augen verriet die Jagdlust, die beim Anblick der glücklich davonflitzenden Maus für die Länge eines Wimpernschlags seine Gedanken beherrschte. Doch eine klitzekleine Bewegung meiner Schnurrhaare genügte, um wieder seine ungeteilte Aufmerksamkeit zu genießen. Ein Blick seiner goldenen Augen jagte mir wohlige Schauer über den Rücken. Dann gab er sich wirklich Mühe, strich mir um den Bart, hauchte mir Zärtlichkeiten ins Ohr, bevor er mein Ohr dann ganz liebevoll abschlabberte. Es war herrlich, so umschmeichelt zu werden. Eine winzige Erschütterung riss mich aus meinem Tagtraum. Ich öffnete einen Spaltbreit die Augen und fixierte die Umgebung. Alles ruhig. Moment mal, da war doch was.

Meine wilde Freundin Mia, eine grau getigerte Streunerin, kam den Parkweg entlang getrabt. Ich war erstaunt, sie hier zu sehen. Mia hatte grade erst Junge bekommen und verließ nur selten ihr Versteck. Dass sie besorgt aussah, konnte man schon von Weitem sehen.

»Mia ...«, rief ich ihr verwundert zu und schlenderte ihr freudig mit hoch erhobenem Schwanz entgegen. Wir trafen uns auf dem breiten Kiesweg, der längs durch den ganzen Park führte und auf dem angrenzenden Spielplatz endete.

»Cleo, da bist du ja«, sagte sie aufgeregt und stupste mit ihrer Nase gegen meine.

»Ich habe gehofft, dich hier zu treffen.« Wir beschnupperten uns kurz.

»Was ist denn los?«, fragte ich. Sie war so außer Atem, dass sie erst tief Luft holen musste, bevor sie ein Wort herausbrachte.

»Seppel ist weg! Verschwunden! Einfach weg!«

»Seppel ist ein Streuner, so wie du und ein Macho obendrein. Was erwartest du?«

Seppel gehörte nicht grade zu meinem engsten Freundeskreis. Er hatte mir im letzten Jahr mal nachgestellt, aber seine penetranten Machosprüche und sein ganzes Gehabe waren einfach nicht mein Ding. Ich hatte echt zu tun, diesen aufdringlichen Kerl loszuwerden. Seither bin ich ihm lieber aus dem Weg gegangen. Aber, wie man so schön sagt, der Geschmack ist ja verschieden. Und wie es aussah, schien er Mia viel zu bedeuten.

»Ich weiß, Cleo, du hältst nicht viel von Seppel. Er kann ziemlich hartnäckig sein, wenn er verliebt ist. Aber glaube mir, er ist kein schlechter Vater.« Sie machte eine nachdenkliche Pause, als suchte sie die richtigen Worte.

»Weißt du, ich habe schon zum dritten Mal Junge von ihm. Und immer wenn ich Junge habe, kommt er regelmäßig jede Nacht und bringt mir Mäuse, damit ich nicht selbst jagen muss und mehr Zeit für unsere Kleinen habe. Das ist ihm schon immer sehr wichtig. Aber letzte Nacht ist er nicht gekommen. Ich hab bis zum Morgen auf ihn gewartet, aber er ist einfach nicht aufgetaucht.

Dann bin ich los und habe überall nach ihm gesucht; war an allen Plätzen, wo er sich sonst so rumtreibt. Nichts! Jede Katze, die ich getroffen habe, habe ich gefragt, aber niemand hat ihn seit gestern Abend gesehen.«

»Tut mir leid, Mia, ich hab ihn auch nicht gesehen. Aber ich würde mir jetzt keine großen Sorgen machen. Bestimmt taucht er wieder auf.« Ich blinzelte ihr aufmunternd zu, aber ich spürte, sie hätte lieber gehört, dass ihren Seppel irgendjemand beobachtet hätte, wie er vielleicht das Revier wechselte, oder sogar wie er einer anderen Schönen nachstellte. Dann wüsste sie wenigstens, dass es ihm gut ging. Doch damit konnte ich ihr nicht dienen. Mia machte sich echt Sorgen.

»Irgendjemand muss ihn doch gesehen haben. Man verschwindet doch nicht einfach so spurlos. Bitte, Cleo, hilf mir, Seppel zu finden. Du, die ‚Miss Marple‘ unter den Katzen, kannst ihn doch aufspüren.«

Da hatte sie meinen Schwachpunkt erwischt. Vor etwa drei Jahren, als ich neu in diese Gegend kam, machten mir so ein paar Blödmänner das Leben schwer. Carlos und Santana. Brüder. Wo der eine war, da war auch der andere. Und eins kann ich sagen, diesen Santana hätte man lieber Satan nennen sollen. Ich hatte vorher noch nie so einen riesigen Kater gesehen. Und die beiden waren dauernd auf Ärger aus, haben sich als Chef im Revier aufgespielt und wollten sich ständig mit mir prügeln. Ich war nur noch auf der Flucht. Irgendwann traute ich mich gar nicht mehr raus und wäre fast zum „Drinni“ mutiert. Als mein Frauchen mich deshalb zum Tierarzt schleppen wollte, hatte ich die Faxen dicke. Ich überlegte, in welcher Disziplin ich diese Blödmänner schlagen konnte. Und bei dem Gedanken an die *Blödmänner* machte es plötzlich klick. Die waren blöd! Die hatten so viel Grips wie ein Sack Kartoffeln! Ich dagegen hab Köpfcchen. Das war die Waffe, mit der ich sie schlagen konnte. Also dachte ich mir ein paar Räuberpistolen aus, um mir diese unliebsamen Gesellen vom Hals zu halten. Es war leicht, die Geschichten unters Katzenvolk zu streuen. Und was soll ich sagen, es hat funktioniert. Die Abenteuer der Detektivkatze, die ich mir ausgedacht hatte, sprachen sich schnell herum. Die Blödmänner begegneten mir nun mit Respekt und ließen mich fortan in Ruhe. Doch die kleine Notlüge entwickelte ein Eigenleben, mit dem ich nicht gerechnet hatte. Ich war plötzlich *das* Gesprächsthema Nummer eins und meine Stellung in der Katzengemeinde hatte sich auf einen Schlag völlig verändert. Ich war ein anerkanntes Mitglied geworden und jeder wollte plötzlich mit mir befreundet sein. Der Nachteil war, alle wollten mehr Geschichten hören. Doch wenn man sich in Schweigen hüllt, stachelt das die Fantasie der anderen noch mehr an. Außerdem läuft man nicht Gefahr, sich in den eigenen Lügengeschichten zu verstricken und am Ende aufzuliegen. Von da an war ich also die Detektivkatze, die jeden Fall spielend lösen konnte. Es gab in Katzenkreisen, zumindest in unserem Revier, keine Fälle, die eines Detektivs bedurft hätten. Ich hatte also meine Ruhe. Bis heute. Wenn jetzt rauskommen sollte, dass ich jahrelang alle an der Nase herumgeführt habe, dann war ich in der gesamten Katzengemeinde so was von unten durch, dass ich mich auf Lebenszeit nicht mehr draußen blicken lassen konnte. Ich durfte auf keinen Fall auffliegen. Mia hatte weiter auf mich eingeredet, während ich meinen Gedanken nachhing. Als sie dann »Bitte, Cleo, tu's für mich« sagte und mich dabei so traurig und Hilfe suchend ansah, stand mein Entschluss fest. Ich musste eine richtige Detektivkatze werden! Was hat ein Detektiv schon, was ich nicht hatte? Alles, was ich brauchte, war mein Verstand und mein sechster Sinn. Außerdem hatte ich zu Hause in dem viereckigen Kasten, wo abends immer diese bewegten Bilder flimmern, schon den einen oder anderen Krimi gesehen. Vor allem im Winter, wenn es zu kalt und ungemütlich war, um draußen herumzuströmern. Da mein Frauchen Krimis mag und sie sich fast jeden Abend einen davon zu Gemüte führt, kannte ich mich schon aus. Ich wusste, was an Tatorten zu tun war, wie man Spuren auswertet und den Täter überführt. Aber im Gegensatz zu ihr konnte ich den Täter förmlich riechen. Natürlich kamen auch aus unserem Kasten nur Bilder und keine Gerüche, aber wenn einer log oder Angst hatte, kribbelte es in meiner Nase. Bis meinem

Frauchen endlich ein Licht aufging, wer der Täter war, lag ich schon längst wieder entspannt auf meinem Lieblingsplatz ganz oben auf dem Kratzbaum. Und im wahren Leben würde ich noch mehr Hinweise kriegen, denn dann konnte ich es tatsächlich riechen, wenn einer log. Ich glaube, das liegt daran, dass derjenige dann ganz unmerklich anfängt zu schwitzen. Irgendwie würde ich das also schon hinkriegen, eine echte Detektivkatze zu werden. Im Grunde genommen ist die Detektivarbeit ja auch nichts anderes als ein Katz-und-Maus-Spiel.

»Also gut. Ich werde sehen, was ich für dich tun kann«, sagte ich. Dankbar versuchte Mia, mir zuzulächeln, was ihr nur halbwegs gelang.

»Ich muss wieder zu meinen Kleinen, kann sie noch nicht so lange allein lassen.« Mit einem Nasenstupser verabschiedete sie sich. Ich sah ihr noch eine ganze Weile nach, wie sie über die Wiese eilte und hinter den Büschen verschwand. Ein mulmiges Gefühl machte sich in meinem Magen breit. Hatte ich ihr zu viel versprochen? Ich hatte keine Ahnung, wie ich Seppel finden sollte. Oder war dieser seltsame Druck, der von einer Sekunde zur anderen auf meiner Seele lastete und in meinen Eingeweiden wühlte, einfach nur Hunger? Ich beschloss, erst mal nach Hause zu gehen.